

Achtes Kapitel.

Schatten und Licht.

Die Juden im Kaiserthum Fez und Marokko. Ausweisung der Juden aus Bran. Ausweisung aus Wien. Niederlassung in Fürth und der Mark Brandenburg. Der große Kurfürst; Elia Gumperts, Tobia Kohen Rose. Abraham und Joseph Athias. Kindermordprozeß in Mek. Die Inquisition in Portugal gegen Marranen. Das große Auto da Fé in Madrid. Wiederholte Blutanlagen gegen die Juden in Berlin und Padua. Warme Theilnahme von Christen für Juden, Bewunderung für ihren Fortbestand. Fürieu, Olier Pauli, Mose Germanus.

(1669 — 1685).

Es war recht freundlich von den Fürsten und Völkern Asiens und Europas, daß sie die Juden in der messianischen Pöffe nicht störten und ihnen ruhig gewährten, sich lächerlich zu machen. Es war gerade damals eine Pause in der regelmäßig wiederkehrenden Judenverfolgung eingetreten, die freilich nicht allzulang dauerte. Bald trat wieder das regelmäßige Tagewerk von Anschuldigungen, Quälereien und Ausweisungen ein. Dabei fällt der Unterschied zwischen den Bekennern Mohammeds und Jesu recht scharf ins Auge. In der Türkei ist den Juden trotz ihrer großen Aufregung und ihres national-messianischen Lustschlösserbaues kein Haar gekrümmt worden. In Afrika hat sie zwar Sid Gailand (o. S. 216) und später Muley Arschid, Kaiser von Taliset, Fez und Marokko theils wegen ihrer Rührigkeit und theils aus Habsucht gequält (o. S. 231). Aber dieses hörte mit dessen Nachfolger Muley Ismael auf. Dieser war vielmehr ein Gönner der Juden und traute mehreren von ihnen wichtige Posten an. Er hatte zwei jüdische Rätthe Daniel Toledano aus Miquenes, einen Freund Jakob Sasportas, einen Talmud-Kundigen und in Staatsgeschäften erfahrenen Mann, und Joseph Maimaran, ebenfalls aus demselben Orte. Muley Ismael übertrug seine Gunst auch auf deren Söhne; Abraham Maimaran ernannte er zu seinem Geheimrath, und Joseph Toledano erhielt eine diplomatische Sendung nach Holland, um ein Bündniß zwischen dem afrikanischen Kaiserthum und den Generalstaaten abzuschließen¹⁾. Josephs Sohn

¹⁾ De Barrios Historia universal Judaica p. 9, 10, 22; Der hebräische Uebersetzer von Manasse Ben-Israel's Esperança (Eliaham b. Jakob ישראֵל בן־מנאסֶה) p. 56 b. Sasportas Respp. No. 13.

Chajim Toledano wurde von demselben Kaiser zum Gesandten für Holland und England ernannt.

Innerhalb der Christenheit dagegen wurden die Juden nur in Holland als Menschen geachtet und behandelt, in den übrigen Staaten dagegen noch immer als Auswürflinge angesehen, für die es kein Recht und kein Mitleid gab. — Den Reigen der Ausweisungen eröffnete wieder Spanien. Dieses unglückliche Land, welches durch Despotismus, Glaubenswuth und Inquisition immer mehr entmannt wurde, beherrschte damals ein unkluges und fanatisches Weib, die Witwe-Regentin Maria Anna von Oestreich, welche ihren Beichtvater, den deutschen Jesuiten Reidhard, zum Generalinquisitor und zum allmächtigen Minister erhoben hatte. Natürlich konnte an diesem bigotten Hofe keinerlei Duldung Andersgläubiger gelitten werden. Nun gab es noch in einigen Plätzen der Monarchie Juden, in dem Winkel des nordwestlichen Afrika, in Oran, Mazarquivir und andern Städten. Viele unter ihnen hatten der spanischen Krone bedeutende Dienste im Kriege wie im Frieden geleistet gegen die eingeborenen Araber oder Mauren, welche mit Ingrimme die Herrschaft des Kreuzes ertrugen. Die Familien Canfino und Sasportas, wovon die Ersteren angestellte königliche Dolmetscher oder Dragomans für diese Besetzung waren, hatten sich besonders durch ihre Treue und Hingebung an Spanien ausgezeichnet, was der Gemahl Maria Anna's, Philipp VI., in einem besonderen Schreiben anerkannt hat¹⁾. Nichts desto weniger erließ die Königin Witwe mit einem Male den Befehl, die Juden dieser Gegend auszuweisen, weil sie nicht dulden könne, daß in ihrem Reiche Leute dieses Stammes ferner leben sollten. Man sagte, der Gouverneur der afrikanisch-spanischen Besetzung, Marquis de Los Beles, habe diese Vertreibung veranlaßt, weil er das Dolmetscheramt, welches Jakob Canfino II. vom König durch besondere Anerkennung erhalten hatte, demselben entziehen und einem Christen übertragen wollte, dessen Frau bei ihm in Gunst stand. Vergebens wandte sich mit beredten Worten Samuel Sasportas, ein Verwandter der Canfinos, an die Regentin und hob die großen Dienste und Verdienste der Juden dieser Gegend um die spanische Krone hervor. Es blieb bei dem Ausweisungsdekret, und es lautete im Uebermaß der Herzlosigkeit, daß die Juden an ihrem Passagtag das Land bei Vermeidung schwerer Strafen verlassen mußten. Auf dringende Bitte der jüdischen Großen war der Gouverneur so freundlich, den Juden eine Frist von acht Tagen während ihrer Feiertage

¹⁾ Note 2.

zu lassen und ihnen das Zeugniß zu erteilen, daß sie nicht wegen Vergehungen oder Verrätherei, sondern lediglich wegen Unduldsamkeit der Regentin verbannt wurden (Ende April 1669¹⁾). Ihre Besitzthümer mußten sie in der Eile um einen Spottpreis verkaufen. Die Ausgewiesenen ließen sich in der Gegend Savoyens, in Nizza, Villafranca nieder.

Wie die Mutter, so die Tochter. Um dieselbe Zeit wurde die Ausweisung der Juden aus Wien und dem Erzherzogthum Oesterreich dekretirt und zwar auf Anregung der Tochter der spanischen Regentin, der Kaiserin Margaretha, in Verbindung mit den Jesuiten. Seitdem Leopold I. den Thron bestiegen hatte, er, der zum geistlichen Stande bestimmt worden war und dem Jesuitenorden auch als Kaiser angehörte, hatten die Jünger Loyola's allen Einfluß auf Schule und Kanzel und damit auch auf die öffentliche Meinung. Sie hezten den Hof und die Bevölkerung zum Fanatismus gegen die akatholische Bevölkerung; die Protestanten in Ungarn ließen sie ebenso verfolgen, wie sie die Hugenotten in Frankreich und die Dissidenten in Polen rechtlos gemacht hatten. Die Juden mußten dabei mitbüßen. Der Brodneid der christlichen Kaufmannschaft und die Rauflust der jesuitisch erzogenen Studenten wurden künstlich gegen sie aufgestachelt. Angriffe von Scholaren auf Juden waren eine fast tägliche Erscheinung. Fand man gar eine christliche Leiche im Wasser, so wurde ohne weiteres von den geschäftigen Judenfeinden der Verdacht gegen die Juden erregt und durch Zeitungsblätter, Lieder, Pasquille und Bilder genährt²⁾. Der Kaiser ließ sich zwar nicht so bald gegen die Juden einnehmen, weil er eine sichere Rente von ihnen bezog. Die auf fast 2000 Seelen angewachsene Gemeinde Wiens zahlte jährlich allein an Schutzgeld 10,000 Gulden und die Landgemeinden 4000. Mit anderweitigen Einnahmen von den Juden zusammengerechnet, hatte der Kaiser jährlich 50,000 Gulden von ihnen³⁾. Aber eine Kaiserin braucht sich nicht um die Finanzen zu kümmern, sie darf ihrem Herzen folgen, und ihr Herz, vom jesuitischen Christenthum erfüllt, haßte die

¹⁾ De Barrios a. a. O. p. 15—18. Sasportas Zizet Nobel Zebi p. 46 a. f. auch Note 2.

²⁾ Vergl. die Urkunde bei (Wertheimer) die Juden in Oesterreich Nr. 24, S. 167. Ueber alle diese Vorgänge vgl. die gründliche und erschöpfende Darstellung David Kaufmann's in seinem Buche: Die letzte Vertreibung der Juden aus Wien und Niederösterreich, ihre Vorgeschichte (1524—1670) und ihre Opfer. Budapest, 1889, 8. S. bes. S. 95 ff.]

³⁾ Das. S. 131, Theatrum Europaeum T. XI. S. 258, eine Supplik der Juden, worin sie angeben, daß der Kaiser von ihnen in 10 Jahren 600,000 fl. bezogen hat.

Juden gründlich, und ihr Beichtvater bestärkte sie nur darin. Als sie einst auf einem Balle sich ein Unwohlsein zugezogen hatte, und eine frühzeitige Geburt die Folge davon war, wollte sie sich nach ihrer Genesung dankbar gegen den Himmel erweisen, der sie so wunderbar errettet, und fand kein Gott wohlgefälligeres Mittel als das Unglück der Juden. Dringender als früher bestürmte sie ihren kaiserlichen Gemahl, die ihr von ihrem Beichtvater als Auswürflinge der Hölle geschilderten Juden der Hauptstadt und des Landes zu verbannen und erhielt seine Zusage. Der Kaiser Leopold legte zwar die Frage dem Staatsrathe vor und hörte von gewichtigen Personen Gegengründe. Einige markirten den Finanzpunkt und den Verlust, den die kaiserliche Chatulle dadurch erleiden würde, Andere betonten mehr den Rechtspunkt. Ein besonders geachteter Mann (Graf Förrer, später Minister) sagte gerade heraus: daß die Vertreibung der Juden, denen die Niederlassung durch kaiserliches Wort verbrieft worden war, das Recht verlege und das Vertrauen sämmtlicher Unterthanen erschüttern würde. Allein der Kaiser war nicht mehr frei, auf Vernunftgründe zu hören. Die Verbannung der Juden aus Oesterreich war eine beschlossene Sache. Unter Trompetenschall wurde daher des Kaisers Befehl in Wien bekannt gemacht (1. März¹⁾ 1670): daß die Juden binnen einigen Monaten Wien bei Leibes- und Lebensstrafe zu verlassen haben. Die Juden ließen es an Bemühungen nicht fehlen, den Schlag abzuwenden. Oester war schon von österreichischen Kaisern ein solcher Beschluß zurückgenommen worden. Sie beriefen sich auf ihre verbrieften Privilegien, auf die Dienste, die sie dem Kaiserhause geleistet, boten große Geldsummen (es gab sehr reiche Hofjuden in Wien), benutzten den Einfluß einiger dem Hofkreise nahestehenden Persönlichkeiten, überreichten nach einer Genesungsfeier des Kaisers beim Heraustreten aus der Kirche ihm einen großen, goldenen Pokal, und der Kaiserin ein schön gearbeitetes silbernes Handbecken nebst Gießkanne. Die Geschenke wurden angenommen, aber der Befehl doch nicht zurückgenommen. Der von glühendem Judenhasse erfüllte Bischof Kallowicz von Neustadt hielt eines Sonntags in Gegenwart des Kaisers eine so fanatisirende Rede gegen die Juden, daß auch ein weniger bigotter Kaiser, als es Leopold war, gegen sie dadurch hätte eingenommen werden können. Er schilderte die Judengasse am untern Wörth als einen Schlupfwinkel der allerjehoußlichsten Laster, wo unschuldige Christen und Jungfrauen verführt würden, wo Diebeshehlereien und Christenmord häufig vorkämen. Er beschuldigte sie des verrätherischen Einverständnisses mit dem Reichsfeinde, dem Türken. Selbst einen kurz vorher

¹⁾ [Vgl. (Kaufmann a. a. D. S. 125.)]

entstandenen Brand, wobei die kaiserliche Familie in Gefahr gerathen war, legte er ihnen zur Last. Zwar sei keines der ihnen zur Last gelegten Verbrechen jemals erwiesen worden, aber das beweise nur die Kniffigkeit der Juden, daß sie durch Bestechung und Loskauf sich rein zu waschen wüßten.

In Wien und am Hofe war keine Aussicht auf Aenderung des Entschlusses, hier hatten die Jesuiten die Oberhand durch die Kaiserin und deren Beichtvater. Da dachte die verzweifelte Wiener Gemeinde auf einem andern Wege oder auf einem weiten Umwege das Unglück von ihrem Haupte abzuwenden. Sämmtliche Juden Deutschlands hatten ihr ein aufrichtiges Mitgefühl zugewendet und durch Fasten und Beten den Himmel um Erlösung angefleht. Auf ihren Eifer konnten die Wiener Juden mit Zuverlässigkeit zählen. Daher wandten sie sich in einem thränenreichen Schreiben an den einflußreichsten und vielleicht auch reichsten Juden der damaligen Zeit, an Isaac (Manoel) Texeira (o. S. 206), geachteten Residenten der Königin Christine, seinen Einfluß auf weltliche und geistliche Fürsten zu ihren Gunsten geltend zu machen, um die Kaiserin Margarethe umzustimmen. Texeira hatte bereits vorher wirksame Schritte dafür gethan und versprach, sie eifrig fortzusetzen. Er hatte bereits an einige spanische Granden geschrieben, mit denen er in Verbindung gestanden, auf den Beichtvater der Kaiserin einzuwirken. Auch an einen mächtigen und klugen Cardinal in Rom, Azzolino, den Freund der Königin Christine (den sie bald einen Engel, bald einen Teufel nannte) hatte er sich gewendet. Die Königin von Schweden, welche nach ihrem romantischen Uebertritt zum Katholicismus große Achtung in der katholischen Welt genoß, hatte Texeira Hoffnung gemacht, daß sie durch Schreiben an den päpstlichen Nuntius, an die Kaiserin und sogar an deren Mutter, die spanische Regentin, die Verbannung der österreichischen Juden hintertreiben zu können glaubte. Auch die römischen Juden thaten das Ihrige mit Eifer, ihre bedrohten Stammgenossen zu retten. Aber alle diese vereinten Anstrengungen führten zu nichts. Unglücklicherweise war damals gerade nach dem Tode Clemens IX. eine neue Papstwahl in Rom, so daß das Oberhaupt der Christenheit, welches doch Juden in seinem Staate duldet, nicht gewonnen werden konnte, einen Machtspruch zu thun. Der Kaiser Leopold blieb dieses Mal fest und verfügte bereits, ehe die Juden abgezogen waren, über ihre Häuser; nur war er menschlich genug, bei schwerer Strafe zu verordnen, daß den abziehenden Juden nichts Leidens geschehen sollte.

So mußten sich denn die Juden der eisernen Nothwendigkeit fügen und zum Wanderstabe greifen. Als bereits 1400 Seelen ins

Elend oder wenigstens in eine sorgenvolle Lage gestoßen und mehrere von ihnen den Strapazen erlegen waren, überreichte der Rest, mehr als 300, noch einmal eine Bittschrift an den Kaiser, hob noch einmal die Verdienste der Juden um das Kaiserhaus hervor, stellte alle die gegen sie erhobenen Anschuldigungen als grundlos, jedenfalls als unerwiesen dar, scheute sich nicht, es auszusprechen: daß „ein Jude zu sein doch kein Laster sein könne“ und daß sie eigentlich doch als römische Bürger zu betrachten wären, die nicht so ohne weiteres hinausgejagt werden dürften. Sie baten wenigstens um Aufschub bis zum nächsten Reichstag. Auch diese Bittschrift, welche mit Recht darauf hinwies, wo sie denn eine Zufluchtsstätte finden sollten, wenn der Kaiser, das Oberhaupt von halb Europa, sie verstieße, blieb ohne Wirkung. Auch die Letzten mußten abziehen; nur eine Familie, die des Hoffactors Marcus Schlesinger Taffa, durfte wegen geleisteter Dienste in Wien bleiben¹⁾. Die Jesuiten rieben sich die Hände und verkündeten in einem Gradusbüchlein den großen Ruhm Gottes. Das Judenquartier kaufte der Magistrat dem Kaiser um 100,000 Gulden ab und nannte es zu Ehren des Kaisers Leopoldstadt. Der Platz der Synagoge wurde zu einer Kirche verwendet, wozu der Kaiser den ersten Grundstein legte (18. August 1670), zu Ehren seines Schutzpatrons. Eine goldene Tafel sollte die Schandthaten der Juden verewigen: „Nachdem die Juden völlig von hier ausgeschafft worden, hatte der Kaiser diese ihre Synagoge, als eine Mördergrube, zum Hause Gottes aufrichten lassen.“ Die Tafel bezeugt aber nur die Geisteschwachheit des Kaisers und seines Volkes. Das talmudische Lehrhaus (Bet = ha = Midrasch), welches ein frommer und reicher Mann Zacharia b. Beer Halevi etwa ein Jahrzehnt vorher gegründet hatte, worin 24 Talmudbesessene sorglos dem frommen Studium obliegen konnten²⁾, dieses Gebäude wurde ebenfalls in eine Kirche verwandelt und zu Ehren der Kaiserin und ihrer Schutzpatronin genannt³⁾. Damit die Gräber der Vorfahren durch den jesuitischen Fanatismus nicht auch noch entweiht würden, über-

¹⁾ L. A. Frankl, Inschriften des Wiener jüdischen Friedhofs, Nr. 430.

²⁾ Grabchrift in den Wiener Epitaphien von L. A. Frankl das. S. 47 (hebr.); Wagenfeil, Tela ignea Satanae I. Praef p. 72.

³⁾ [Vgl. jedoch Kaufmann, a. a. O. S. 157, Anm. 7.] Quellen für die Ausweisung der Juden aus Wien, Bericht des Jesuiten Wagner und des protestantischen Historiographen Rink in Historia Leopoldi magni P. I. p. 330 fg. bei (Wertheim) Juden in Oesterreich S. fg; Theatrum Europaeum XI. p. 256 fg., auch bei Schudt I. S. 344. Aus dieser Quelle ist zu ersehen, daß Wagner alle die Uebertreibungen referirt hat, welche der Bischof Kallowicz von der Kanzel gedonnert hatte. Jüdische Quellen, Sasportas Respp. Ende (s. Note 2.) Jsaak Vita Cantarini פתח יצחק p. 13 b: er setzte die letzte Auswanderung der Juden aus

gaben zwei reiche Juden David Isaaß und Israel Frankel (Kopel'sche Erben) — die Urahnen würdiger Nachkommen bis auf den heutigen Tag — dem Magistrat 4000 Gulden mit der Bedingung, daß Gräber und Leichensteine unverrückt und der Begräbnißplatz in Roffau stets mit einer Planke umzäunt bleiben sollte, worüber der Magistrat eine Urkunde ausstellen mußte¹⁾.

Diese Schattenseite hatte aber auch ihre Lichtseite. Ein aufstrebender Staat, welcher bis dahin keine Juden duldete, wurde dadurch eine neue, wenn auch nicht sehr gastliche Heimath für die Verbannten, von der aus die Verjüngung des jüdischen Stammes ihren Anfang nahm. Die aus Oesterreich Verwiesenen zerstreuten sich nach vielen Seiten hin. Viele von ihnen suchten bei ungarischen Magnaten Schutz und siedelten sich im Oedenburger, Szalader und Eisenburger Comitat an²⁾. Andere zogen nach Venedig und bis an die türkische Grenze³⁾, noch andere wandten sich nach Fürth⁴⁾ und bevölkerten diese fast einzige Gemeinde, welche in diesem Lande nach der Vertreibung der Juden aus Nürnberg von einem einzigen Manne, Männele, Sohn Symelins, gegründet und von dem fürstlichen Hause Hohenzollern-Dnolzbach geduldet wurde. Bei ihrem Durchzuge mußten die verbannten Juden in Baiern überall doppelten Judentzoll zahlen. Fünfzig Familien wurden von dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in der Mark Brandenburg aufgenommen. — Dieser große Fürst, welcher den festen Grund zur einstigen Größe

Wien im Monat Ab. Irrthümlich wird öfter angegeben, daß die Gesamtzahl der Ausgewiesenen nur 1400 betrug. In der Supplik des Restes der Juden an den Kaiser: 300 und darüber (im *Theatrum Europ.*) ist angegeben, daß 1400 bereits abgezogen waren. [Vgl. Kaufmann a. a. O. S. 113 ff.]

¹⁾ L. A. Frankl zur Geschichte der Juden in Wien, S. 6, 7. [Kaufmann, S. 148 f.]

²⁾ L. A. Frankl, Wiener Grabinschriften a. a. O. S. 18. [S. jedoch Kaufmann, S. 190, Anm. 3.]

³⁾ *Theatrum Europaeum* a. a. O.

⁴⁾ [Kaufmann S. 191 ff.] Die Frankels wohnten in Fürth. L. A. Frankl zur Geschichte a. a. O. S. 9 fg. Zunz, *synagogale Poesie* S. 346. [Kaufmann S. 88. 191.] Ueber die Entstehung der Gemeinde Fürth: Historische Nachrichten von der Judengemeinde in Fürth (anonym. von Würfel) Frankfurt und Prag 1754, S. 3. S. Haenle, Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstenthum Ansbach (1867) theilt eine Urkunde mit (S. 217), daß Georg von Hohenzollern-Dnolzbach 1528 zuerst einem Juden Perman die Erlaubniß zur Ansiedelung in Fürth ertheilt hat. Derselbe vermuthet (das. S. 53, 3), daß Männele und Perman identisch sein dürften. Dagegen spricht die Klage der Nürnberger d. d. Juli 1528, daß der Markgraf Georg „einen oder mehr Juden zu Furt zu wohnen vergünstigt hat“ (bei Würfel Urkunde S. 81). Nach Haenle hat in demselben Jahre noch eine jüdische Familie Uriel Wolf aus Schwabach das Niederlassungsrecht erhalten (das.).

der preußischen Monarchie gelegt hat, war zwar nicht duldsamer als die meisten Fürsten des Jahrhunderts Ludwigs XIV.; aber er war jedenfalls einsichtsvoller als Kaiser Leopold und erkannte, daß volle Finanzen für das Gedeihen eines Staates nicht so ganz unwesentlich sind, und daß die Juden noch immer etwas von ihrem alten Ruhm als gute Finanzkünstler behalten hatten. In der Mark Brandenburg durfte seit einem Jahrhunderte, seit der Ausweisung unter dem Kurfürsten Johann Georg (B. IX, S. 460) kein Jude wohnen. Höchstens durften jüdische Hausirer aus dem benachbarten Polen die Jahrmärkte gegen Erlegung von Zoll und Geleitsgeld beziehen und ihre Waare verkaufen; aber auch gegen dieses beschränkte Recht protestirten die Adelligen und zünftigen Stände¹⁾. Eine gewisse Consequenz bewog indeß Friedrich Wilhelm, der kein Freund von Halbheiten war, die Juden gegen das Vorurtheil der unduldsamen protestantischen Bevölkerung in der Kurmark zuzulassen. Im Westphälischen Frieden hatte er die Stadt Halberstadt und Umgegend erworben, wo zwar kaum zehn jüdische Familien wohnten; aber diese konnten doch nicht so ohne weiteres ausgewiesen werden. Der große Kurfürst ertheilte daher dieser winzigen Halberstädtischen Gemeinde ein Privilegium, das nicht besser und nicht schlimmer als die Duldungsakte jener Zeit war²⁾. Auch in der Neumark scheinen einige jüdische Familien gewohnt zu haben. Im Cleveschen (Emmerich, Wesel, Duisburg, Minden) das zu Brandenburg gehörte, bestanden ebenfalls seit alter Zeit kleine Gemeinden. In Emmerich hatte Friedrich Wilhelm einen außerordentlich begabten Juden gefunden, Elia Gumperts (Gomperz) oder Elia von Emmerich, welcher ihm wesentliche Dienste in den Kriegen als Lieferant von Waffen, Geschützen und Pulver leistete. Der Kurfürst brauchte ihn als klugen Agenten, den er nach Holland schickte, um diplomatische Unterhandlungen zu leiten und eine Anleihe zu contrahiren. Elia Gumperts wurde in Amsterdam vom Senate mit großer Ehre behandelt. Vom Kurfürsten erhielt er ein Schutzpatent, ähnlich dem, welches früher die österreichischen Kaiser ihren Hofjuden zu ertheilen pflegten³⁾. Da nun einmal Juden in seinen zerstückelten

¹⁾ Mylius, *Corpus Constitutionum marchicarum* V. 5, 3, S. 122; *Annalen der Juden in preuß. Staaten* (anonym, König) S. 84 fg., 91 fg.

2) König a. a. D. S. 88. Dr. E. H. Auerbach, Geschichte der israelitischen Gemeinde in Halberstadt (Halberstadt 1866) S. 23 fg.

³⁾ König, das. S. 85 fg., 93 fg. Von diesem Elia Gumperts erzählt der hebr. Uebersetzer von Manasse Ben-Israel מִקְוֵה יִשְׂרָאֵל (Eliaxim b. Jakob Ende 1697) p. 56 b וְגַם יָדוּעַ מִחֲכֻבּוֹד הַגָּדוֹל שֶׁהָיָה לְהַקְצִין ר' אֱלִיָּה עֲמִירָד בַּחֲצַר הַדּוֹכֵס : הַגָּדוֹל הַחֲסִיד שֶׁל בְּרִנְדִּיבֵיר כְּעִיר קְלִיוּא וְחֲכֻבּוֹד שֶׁהָיָה לוֹ בֶּן יוֹעֲזִי הוֹלְנֵדָא . H. J. Koenen, Geschiedenis der Joden in Nederland p. 224 fg., theilt aus dem Archiv von

Staaten wohnten, warum sollte der auf Hebung seines Landes bedachte Kurfürst nicht noch mehr aufnehmen, namentlich solche, welche Kapitalien mitbringen könnten?

Er that selbst den für Viele so schweren Schritt. Er selbst schrieb (19. April 1670) an seinen Gesandten Andreas Neumann nach Wien, er wäre geneigt, vierzig bis fünfzig jüdische wohlhabende Familien von den aus Wien Ausgewiesenen — versteht sich unter Bedingungen und Beschränkungen — in der Kurmark aufzunehmen. Neumann setzte sich darauf mit reichen Juden Wiens in Verbindung, und zwölf derselben reisten sofort nach Berlin, um mit dem Kurfürsten wegen des Vertrages zu unterhandeln. Drei der jüdischen Unterhändler, deren Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag einen guten Klang haben, werden dabei namhaft gemacht: Hirschel Lazarus, Benedikt Weit und Abraham Rieß. Die Bedingungen, unter welchen sie zugelassen wurden — und die erst ein Jahr später (20. Mai 1671¹⁾) bekannt gemacht wurden — waren in manchen Punkten hart, sehr hart, aber doch noch günstiger als in andern protestantischen Ländern, namentlich in dem bigotten Hamburg. Fünfzig Familien aus dem Oesterreichischen wurden aufgenommen; sie durften sich nach Belieben im Brandenburgischen und im Herzogthum Krossen niederlassen und überall ungehindert Handel treiben. Die Bürgermeister wurden angewiesen, ihrer Ansiedelung kein Hinderniß in den Weg zu legen und sie nicht zu chikaniren. Jede Familie hatte jährlich acht Thaler Schutzgeld zu zahlen und für jede Hochzeit einen Goldgulden, gleich den Halberstädtischen Juden, wohl auch von jeder Leiche eben so viel²⁾); dafür waren sie aber im ganzen Lande vom

Geldern die Nachricht mit, daß die Erben des Elia Gumperts von der Landschaftsversammlung von Geldern die Bewilligung erhalten haben, sich in diesem Staate niederzulassen. Sie genossen einen besondern Schutz und durften Leihämter in Pacht nehmen. Sie müssen demnach aus dem Cleveschen ausgewandert sein. [Vgl. Kaufmann's Vorwort zu *מקרי לב לברי לב*, S. VI ff. u. Jos. Weiß's *הולדת יהודה* das. S. VIII ff.]

¹⁾ Das Privilegium, auf welches später öfters recurrirt wurde, ist vollständig mitgetheilt bei Nylius a. a. O. S. 121 fg. und auszugsweise bei König a. a. O. S. 95 fg. Es ist zwar nicht ausdrücklich dabei bemerkt, daß es für die Oesterreichischen Juden ausgestellt wurde; aber da dabei angegeben ist „Einige von andern Orten sich wegbegebende jüdische Familien“, und zwar 50, und außerdem die Agenten Lazarus Weit und Rieß, welche Oesterreicher waren, dabei genannt werden, so war dieses Privilegium ohne Zweifel für die Oesterreicher ausgestellt. Königs Angabe, daß die drei genannten Juden damals Vorsteher waren, ist ungenau; sie waren z. B. nur Unterhändler. [S. das Detail jetzt bei Kaufmann, die letzte Vertreibung 2c. S. 206 ff.]

²⁾ Vergl. damit König a. a. O. S. 87 und Auerbach a. a. O.

Leibzoll befreit. Häuser durften sie kaufen und bauen; aber unter der Bedingung, sie nach Ablauf einer Frist an Christen zu verkaufen. Synagogen durften sie nicht halten, wohl aber Betstuben, einen Schulmeister und einen Schlächter. Dieser Schutzbrief war zwar nur auf zwanzig Jahre gültig, aber es war ihnen in Aussicht gestellt, daß er vom Kurfürsten oder seinem Nachfolger verlängert werden würde. Von diesen fünfzig österreichischen Familien ließen sich sofort etwa sieben in Berlin¹⁾ nieder, und diese bildeten den Grundstock der später so angewachsenen und tonangebenden Gemeinde. Ein Schritt zog den andern nach sich. Friedrich Wilhelm nahm auch andere reiche Juden aus Hamburg, Glogau und andern Städten auf: so entstanden Gemeinden in Landsberg, Frankfurt a. O. Unter diesen Gemeinden entspann sich bald ein kleiner Streit. Ein wenig bekannter Mann R. Chajim war damals Rabbiner in der Neumark, und seine Freunde wollten ihn mit einem Male zum Oberrabbiner für die ganze Mark Brandenburg erheben. Die österreichischen Juden, die ohne Zweifel talmudisch gelehrt und ihm überlegen waren, mochten nicht darauf eingehen. Der Streit kam vor den Kurfürsten, und er bestätigte den Winkel-Rabbiner zum brandenburgischen Landrabbiner. Er allein durfte Ritualien entscheiden, den Bann verhängen und Straf gelder auslegen, von denen zwei Drittel der kurfürstlichen Kasse zufließen sollten²⁾.

Man kann nicht verkennen, daß Friedrich Wilhelm die Juden lediglich aus finanziellen Rücksichten zugelassen hat. Aber er zeigte hin und wieder auch uneigennütziges Wohlwollen gegen Einige unter ihnen. Als er auf den abenteuerlichen Plan des schwedischen Reichsrathes Skytte einging, in der Mark (Tangermünde) eine Universaluniversität für alle Wissenschaften und ein Asyl für verfolgte Gelehrte zu gründen, unterließ er nicht, nach seinem Programm, auch jüdischen Männern der Wissenschaften, wie Arabern und Ungläubigen aller Art, Aufnahme in dem märkischen Athen zu gestatten, jedoch unter der Bedingung, daß sie ihre Irrthümer für sich behalten und nicht verbreiten sollten³⁾. Besonders machte es diesem Fürsten Ehre, daß er

¹⁾ König zählt das. S. 98 vom Jahre 1674 zwölf jüdische Aelteste von Berlin auf, welche ein Gesuch an den Kurfürsten richteten. 12 Parnassim setzten aber noch mehr Familien voraus, aber das. S. 101 giebt König selbst an, daß 1677 nur 13 Familien in Berlin wohnten. Jene zwölf können daher nicht als Vertreter, sondern als Familienväter angesehen werden.

²⁾ Bei Mylius das. S. 125, d. d. 20. Febr. 1672. [Vergl. Landskuth עז ומחיה S. 1.]

³⁾ Erman, sur le projet d'une savante ville dans le Brandebourg. Ende § 11.

sich zweier jüdischen Jünglinge, welche von Wissensdurst getrieben waren, eifrig annahm und sie unterstützte. Tobia Kohen Rose, der später ein medicinischer Schriftsteller wurde (geb. 1. Febr. 1653, st. 1729) war im Jugendalter auf ein mühseliges Wanderleben angewiesen. Sein Vater, der während der kosakischen Judenverfolgung von 1648 von Marol nach Mek geschleudert war (o. S. 74), hatte ihn als junge Waise hinterlassen, und er war genöthigt, von Mek zurück nach Polen zu gehen. Von Wissensdrang getrieben, verließ Tobia wieder Polen, um in Italien Medicin zu studiren. Auf seiner Durchreise durch die Kurmark wagte er und ein gleichalteriger Freund den Kurfürsten zu ersuchen, ihnen zu gestatten, an der Universität von Frankfurt a. O. zu studiren. Friedrich Wilhelm hatte nichts dagegen; aber die medicinische Facultät war nicht ohne weiteres geneigt, Juden in die Zahl der Studirenden aufzunehmen — es war etwas Unerhörtes in Deutschland. Der Kurfürst machte aber von seinem despotischen Regimente Gebrauch, befahl der Facultät, die jüdischen Jünglinge an den Vorlesungen Theil nehmen zu lassen und setzte ihnen noch dazu einen Jahrgelt während ihrer Studienzeit aus¹⁾. Die Juden waren auch diesem Fürsten außerordentlich dankbar für das verhältnißmäßige Wohlwollen, das er ihnen zuwendete. Der reiche Buchdruckereibesitzer Joseph Athias in Amsterdam — dessen Vater Abraham²⁾ mit noch einem andern Marranen in Cordova den Märtyrertod auf dem Scheiterhaufen der Inquisition erlitten hatte — war nach Amsterdam gekommen und hatte auf seine Kosten eine jüdisch-deutsche Uebersetzung des alten Testaments anfertigen und ziemlich schön drucken lassen. Die Uebersetzung widmete er — sonderbar genug — dem großen Kurfürsten. In der lateinischen Widmung dazu bemerkte Athias, daß er es aus Dankbarkeit that, weil dieser Fürst den Juden unzählige Wohlthaten mit Eifer zugewendet habe, daß sie nirgends größere Wohlthaten, einen sichereren Hafen und ungestörtere Ruhe gefunden haben, als unter seinen Flügeln³⁾. So rosig war es allerdings nicht, aber einem Fürsten durfte man nicht weniger sagen.

¹⁾ Einl. zu seinem medicinisch-philosophischen Werke מעשה טוביה. Seine Studienzeit in Frankfurt fällt in das Jahr 1678, s. Rev. des Ét. j. XVIII S. 294; 1683 wurde er Doktor der Phil. und Med. in Padua.

²⁾ In der Einl. zu Wigenhausens jüd.-deutscher Bibelübersetzung bemerkt der Editor: אמר יוסף בן אברהם עטיאש שנשרף על קדושת השם בעיר קורדובה ה' תכ"ו. Das Auto da Fé in Cordova, von dem Florente in seiner Geschichte der spanischen Inquisition nichts aufführt, fand also 1667 statt, fälschlich setzt es de Barrios zwei Jahre früher, Gobierno popular Judaico p. 46.

³⁾ Ich setze die betreffende Stelle, wegen der Seltenheit dieses Buches, hier: At non tantum indigenas, Tuique cultus populos, quin et alienigenas

Auch an einem andern Punkte des christlichen Europa zeigte sich für die Juden Schatten mit Licht vermischt. Um dieselbe Zeit, als die Juden aus Wien ausgewiesen wurden, tauchte gegen die Juden einer französisch gewordenen Stadt die alte, lügenhafte Anschuldigung auf, welche weitreichende Folgen hätte haben können. Sie ist wegen einiger Umstände erwähnenswerth. In der Stadt Mez war seit einem Jahrhundert aus vier jüdischen Familien eine ansehnliche Gemeinde herangewachsen, und sie hatte seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts bereits einen eigenen Rabbiner. Die Mezer Juden führten einen so guten Wandel, daß König Ludwig XIV. öffentlich seine Zufriedenheit mit ihnen äußerte und ihre Privilegien erneuerte. Aber da Mez damals noch ein deutsches Bürgerthum hatte, so gab es engherzige Bünfte, und diese wollten durchaus die Juden in ihrer Hantierung beschränken. Mit ihrem Gesuche bei den Behörden abgewiesen, fachten einige unter ihnen einen glühenden Haß gegen die Juden an. Ein Bauer hatte ein Kind verloren und rasch wurde die Nachricht verbreitet: die Juden hätten es getödtet, um mit dessen Fleisch Zauberei zu treiben. Gegen einen armen Hausirer¹⁾, Raphael Levi, wurde besonders die Anklage erhoben; er wurde eingezogen, und obwohl das verlorene Kind todt im Walde gefunden wurde, so hob dieser Umstand die Anklage nicht auf, wälzte sie vielmehr auf die ganze Mezer Gemeinde, als wenn sie den Leichnam dahin gebracht und versteckt hätte. Papierstreifen mit hebräischen Buchstaben, welche Raphael Levi während seiner Haft beschrieben hatte, dienten als Beweismittel seiner Schuld. — Ein getaufter Jude Paul du Vallié (Vallier, ehemals Isaaß), Sohn eines in der dortigen Gegend berühmten Arztes, übersetzte mit noch einem andern Täufling die beschriebenen Streifen zum Nachtheil des Angeklagten.

Du Vallié war geradezu in den Schoß des Christenthums gelockt und in einen eifrigen Feind seiner ehemaligen Glaubensgenossen verwandelt worden. Er war ein guter Sohn gewesen und von seinen Eltern angebetet worden. Er war auch ein frommer Jude gewesen und hatte zu zwei Versuchern, die ihn zum Abfall vom Judenthum hatten bewegen wollen, geäußert: er würde sich eher verbrennen lassen.

ac gentem nostram, quae inter tot ac tantos . . labores . . huc ac illuc vagari cogitur, innumeris beneficiis prosequeris, accumulas atque custodis. Immo palam audeo dicere, eam nostram gentem . . . nullibi terrarum majora beneficia, tutiorem portum, laetiolem pacem, quam sub umbra alarum Celsitudinis Tuae invenisse. Diese Widmung datirt vom Jahre 1687.

¹⁾ S. Beguins, Nachrichten in *Revue Orientale* II p. 454 fg. Halphen *recueil des lois concernant les Israélites etc.* p. 172 fg. *Archives Israélites* 1841 p. 371 fg., 417, 483, 607; 1842 p. 14 fg.

Nichts desto weniger setzten diese Versucher, zwei Kanoniker, ihre Bemühung so lange fort, bis sie ihn zum Uebertritt verlockt hatten. Die Nachricht von seiner Taufe hatte seiner Mutter Antoinette das Herz gebrochen. Ein rührender Brief von ihr an ihren Sohn in französischer Sprache ist noch vorhanden, worin sie ihm zu Herzen redet, zum Judenthum zurückzukehren. Du Vallié that es nicht, zeigte sich vielmehr auch als schlechten Menschen und als Verräther. Er legte gegen den armen Angeklagten falsches Zeugniß ab. Darauf hin wurde Raphael Levi auf die Folter gespannt, und obwohl er seine Unschuld im Ton überzeugender Wahrheit behauptete, wurde er von dem Meher Parlamente verurtheilt und unter Qualen getödtet (Januar 1670). Er starb standhaft. Das Parlament gedachte die Verfolgung fortzusetzen, zunächst gegen zwei andere Juden und dann immer weiter. Die Judenfeinde ließen noch dazu eine Schrift darüber drucken und die Unschuldigung gegen die Juden verbreiten, um die rechte Wirkung zu erzielen. Aber die Meher Gemeinde fand einen Annehmer an einem eifrigen Glaubensgenossen Jona Salvador aus Pignerol¹⁾.

Er war ein vermögender und unternehmender Mann, der in Pignerol (einer Stadt im Piemontesischen, die ehemals zu Frankreich gehört hatte) ein großes Tabaksgeschäft angelegt hatte und damals gerade nach Paris gekommen war, um seine Verbindungen mit einigen einflußreichen Personen bei Hofe zu benutzen, um noch andere Monopole zu erlangen. Dieser Verbindungen bediente er sich auch, um für die Rettung seiner leidenden Stammesgenossen in Meher zu wirken. Jona Salvador war talmudkundig und ein Anhänger Sabbatai Zewi's. Ihn suchte der lernbegierige Pater Richard Simon auf, um sich unter seiner Leitung im Hebräischen zu vervollkommen. Es gab damals sonst keinen Juden in Paris, von dem er hätte lernen können. Diesen Pater de l'oratoire wußte Jona Salvador für die Meher Gemeinde zu interessiren und ihn zu bewegen, eine Schutzschrift für die Unschuld der Juden am Christenkindermord auszuarbeiten. Die Schrift händigte der Tabakshändler von Pignerol Personen bei Hofe ein, welche ein gewichtiges Wort sprechen durften. Sie gab den Ausschlag. Der königliche hohe Rath ließ sich nunmehr die Proceßakten vom Meher Parlament zuschicken und fällte das Urtheil (Ende 1671): daß an dem armen Raphael Levi ein Justizmord begangen worden war. Ludwig XIV. verordnete in Folge dessen, daß fortan peinliche Anklagen gegen Juden stets dem hohen Rath des Königs vorgelegt werden sollten²⁾.

¹⁾ Ueber denselben s. Richard Simon, *Lettres choisies* II. No. 8, III, No. 2.

²⁾ Ueber diese Anklage: Richard Simon *ibid.* II. No. 8; *Revue Orientale* II. p. 233 fg. Eisenmenger, *entdecktes Judenthum* II. S. 224. Er erwähnt

Einen Augenblick schien es, als wenn in dieser Zeit die unglücklichsten der unglücklichen Juden, die Marranen, in Portugal wenigstens, aus ihrer graufigen Lage befreit werden sollten, und die fluchwürdige Inquisition, die ewige Schmach für das Christenthum, einen Stoß bekommen würde. Mehr als ein Jahrhundert war vorübergerauscht, drei oder vier Geschlechter, seit dem das Bluttribunal in Portugal, ohne formell-gesetzliche Bestätigung von Rom, eingeführt worden war. Volk, Adel und auch fürstliche Häuser waren mit marranischem Blute vermischt, Mönchs- und Nonnenklöster waren voll von Marranen und Halbarranen¹⁾. Nichts destoweniger waren die Neuchristen noch immer Gegenstand des Argwohns, der Auslauerung, des Hasses und der Verfolgung. Erklärlich war die Antipathie, weil die altchristliche Bevölkerung instinktiv fühlte, daß die Marranen mit ihrem christlichen Bekenntnisse nie und nimmer Ernst machten, sondern es nur als Foch ertrugen, bis sie Gelegenheit fanden, es abzuwerfen und offen zu verwünschen. Diese Antipathie wurde von der Inquisition eifrig genährt, weil die Verurtheilung der vermögenden Neuchristen zum Feuertode oder zu den Galeeren vermöge der Güterconfiscation ihr reiche Beute brachte. Der König João IV. aus dem Hause Braganza, welcher Portugal von Spanien wieder losriß, hätte gerne die Inquisitionstribunale aufgehoben, weil von den confiscirten Gütern wenig in die königliche Kasse floß. Er erließ wenigstens ein Dekret, daß die Enterbung der Nachkommen verurtheilter Marranen nicht mehr stattfinden sollte. Indessen wußten sich die Inquisitoren und ihr Anhang ein Breve vom Papste zu verschaffen, welches die Fortdauer der Confiscation verordnete. Der König mußte nachgeben, befahl aber, da die Gelder von Rechtswegen ihm zukämen, sie den Erben wieder zuzustellen. Deßwegen waren ihm die Inquisitoren so sehr gram, daß sie es durchsetzten, seine Leiche vor der Bestattung zu absolviren, als wenn er ein unbußfertiger Sünder gewesen wäre. Unter dem Regenten Dom Pedro verfuhr das Tribunal nur noch strenger gegen die Marranen, um den Verlust zu decken. Der Zufall bot ihm eine günstige Gelegenheit. Aus einer Kirche in Lissabon wurde unter andern Kirchengefäßen ein Ciborium gestohlen und die darin enthaltenen geweihten Hostien verächtlich weggeworfen (1672). Wer anders kann diese fürchterliche Entweihung begangen haben als die Neuchristen! Die weltlichen Gerichte hielten in dieser Voraus-

eine Schrift: *Abrégé du procès fait aux juifs de Metz*. S. Grégoire, *Essais sur la régénération des juifs* ad III, p. 207. *Archives israélites* 1842, p. 675.

¹⁾ Drobio de Castro, f. o. S. 157, Anmerk. 2.

setzung Hausfuchung bei marranischen Familien, sperrten Viele ein, und das Volk war so wüthend gegen sie, daß sich fast kein Neuchrist öffentlich zeigen konnte, um nicht Mißhandlungen ausgesetzt zu sein¹⁾.

Diese Strenge der Inquisition und die dadurch herbeigeführte Fanatisirung des Volkes sollte gewissen Intriguen entgegenwirken, welche am Hofe und in Rom von einflußreichen Personen eingefädelt wurden, um die Macht des Bluttribunals zu brechen oder sie in die Hände der Jesuiten zu spielen. Diese Intriguen gingen von dem Jesuitenpater Antonio Vieira aus, dem Schlauesten unter diesen Schlaunen, welcher auffallender Weise eine ganz besondere Zuneigung zu den Juden und Marranen hatte, bei seinem Aufenthalt in Amsterdam die jüdischen Predigten besuchte und mit den Rabbinen verkehrte. Die Juden hielten ihn für einen Marranen. Vieira wurde vom König João IV. zu diplomatischen Geschäften und Reisen verwendet, und unter Dom Pedro stieg sein Einfluß noch höher, weil er dessen Erzieher und Beichtvater gewesen war²⁾. Dieser Jesuit wurde einst von dem Inquisitionstribunal zur Haft in einem strengen Profeßhause gebracht und zum Verluste seines Stimmrechtes und seiner Berechtigung zu predigen verurtheilt. Der Grund ist nicht bekannt. Hatte er sich vielleicht den Marranen günstig gezeigt? Vieira schmiedete daher Rachepläne gegen das sogenannte heilige Officium, und seine Ordensgenossen standen ihm zur Seite. Er mußte nach sechsmonatlicher Haft freigelassen werden; aber das genügte ihm nicht. Er eilte nach Rom, um die Demüthigung der Inquisition durchzusetzen, was seiner Schlaueit nicht allzuschwer war. Alle Hebel setzte er, der eine gewichtige Stimme im Jesuitenorden hatte, dazu in Bewegung. Eines Tages erschien der Jesuiten-Provinzial von Malabar Balthasar da Costa

¹⁾ Diese Einzelheiten, die auch Schäfer unbekannt gewesen zu sein scheinen, sind entnommen einer anonymen Schrift: *Mémoires historiques pour servir à l'histoire des inquisitions*, Köln 1716 (eigentlich Paris, Verf. war Dupin), T. II., p. 5 fg. Die Quelle ist daselbst angegeben: *tiré du voyage de Mr. Dellon*. Der französische Arzt dieses Namens schmachtete 1673 — 1677 im Inquisitionsterker zu Goa, wurde dann nach Portugal auf die Galeeren geschickt und auf eigenthümliche Weise befreit. Der Londoner Rabbiner David Nieto hat in: *Noticias reconditas y posthumas del procedimiento de las Inquisiciones de España y Portugal*, 2 Theile, Dellons Schrift benutzt. —

²⁾ Vergl. über ihn Schäfer, *Geschichte von Portugal* V., S. 7, 8, Note 1, S. 18. Ueber sein Verhältniß zu den Juden Wolf *Bibliotheca* III, p. 709. *Narrabat ille (Judaeus Lusitanus auctori): Patrem Vieiram, concionatorem quondam inter Pontificios Ullysiponensem (quem Judaei animo Judaeum fuisse forte non praeter rem contendunt), Amstelodami aliquando Menassen (B. Israel) nostrum et Aboabum . . . audivisse etc.* f. o. S. 10, Anmerk. 2.

am Hofe des Regenten Pedro und gab ihm die Mittel an, wie das für Portugal verlorene Indien wieder zu gewinnen wäre. Das Hauptmittel dazu wäre Geld. Aber wo sollte das verarmte und zerrüttete Portugal Geld hernehmen? Da Costa ließ ein Wort fallen: Geld besäßen die Marranen, und diese würden es gerne für Erleichterung ihrer Pein und eine allgemeine Amnestie hergeben¹⁾. Dom Pedro ging auf diesen Wink ein und wies seinen Beichtvater Manuel Fernandes an, sich mit da Costa in Unterhandlung zu setzen. Dieser, ebenfalls von der Gesellschaft Jesu, war bereits dafür gewonnen, Milde gegen die Marranen eintreten zu lassen und die Macht der Inquisition zu brechen. Es galt nur noch den Regenten zu bewegen, sich mit einem Gesuche an die päpstliche Curie zu wenden; dort war bereits durch Vieira und den Jesuiten-Orden kräftig vorgearbeitet. Ein Secretär der Inquisition von Portugal hatte sich nach Rom geflüchtet und dort die schauerlichsten Enthüllungen über die von der Inquisition gegen die angeschuldigten und eingekerkerten Marranen begangenen Frevel mit den schwärzesten Farben gemacht. Der Beichtvater Fernandes setzte sich sogar in heimliche Verbindung mit den Marranen, um von ihnen das grausige Verfahren des Tribunals im Einzelnen zu erfahren und Anhaltspunkte für eine nachdrückliche Anklage gegen dasselbe beim Papste und Cardinalscollegium zu haben. Schauerliche Geheimnisse kamen dabei ans Licht²⁾. Stammte ein Verdächtiger oder Verleumdeter von Juden ab, so galt dieser Umstand schon

¹⁾ Quellen bei Schäfer a. a. O., S. 6 fg.

²⁾ Die ganze Scheußlichkeit des Inquisitionsverfahrens gegen Marranen veranschaulichen die Bestimmungen der Constitution Clemens X. im Bullarium Romanum T. VIII., No. 106, p. 234 fg., welche die Härte mildern wollten. Es sind im Ganzen 20 Bestimmungen. Einige mögen hier für die Verstärkung ausgezogen sein, welche der Inquisition noch das Wort zu reden wagen. Der Papst decretirt: § 5. Christiani novi non habentes exceptiones legales admittantur ad deponendum in defensam Reorum. § 7 Nec deveniantur ad carcerationem Inquisiti, nisi praecedentibus legitimis indiciis et prout de jure, neque detineantur carcerati ultra necessitatem, sed quam citius fieri possit expediantur, non expectato actu publico, quem vocant actum fidei (Auto da Fé). § 12. Prohibeantur autem omnino suggestiones, concussiones, promissiones . . in examinibus testium et reorum, nec ex descendentia sanguinis Hebraei ulla deduci possit prolatio Judaismi contra talem descendentem. § 13. Si autem carcerati non veniant condemnandi, nullo modo compellantur ascendere Palcum (Palco, Gerüst beim Auto da Fé), et si non fuerint culpabiles, non retardetur eorum expeditio, sed illicito relaxetur. § 14. Tollatur omnino statutum seu consuetudo . . puniendi Christianos novos ex eo, quod deposuerint contra Christianos veteres. § 23. Carcerati charitate tractentur, et redigantur carceres minus rigidi et non tam obscuri.

als Beweis. Zeugen wurden durch Drohung und Verheißung bewogen, gegen Marranen auszusagen. Durch Folter erpreßte Geständnisse wurden als Gewißheit für Straffälligkeit und Grund zur Verurtheilung angesehen. Neuchristen wurden nicht als Entlastungszeugen angenommen. Die angeklagten Marranen wurden in dunklen, düstern und ungesunden Kerkerlöchern bis zur Verdammung oder Freisprechung, welche sich öfter mehrere Jahre hinzog, gehalten und unmenschlich behandelt. Waren Angeschuldigte freigesprochen, so hielten sie die Tribunale noch eine Zeitlang im Kerker bis zum nächsten Auto da Fé und ließen sie auch das Gerüst besteigen, um dadurch eine imposante Zahl und ein größeres Schauspiel bieten zu können. Mit der Güterconfiscation und Zerstückelung des Vermögens der Angeklagten wurde nicht bis zum Spruch auf schuldig gewartet, sondern sie wurde zugleich mit der Einkerkierung vorgenommen. War ein angeschuldigter Marrane eingezogen, so wurden die Seinigen sofort von Haus und Hof gewiesen, die Kinder zum Betteln, die Frau und Töchter nicht selten zum Schandleben gezwungen. Die Kerkermeister wurden zu Vormündern der hinterlassenen Waisen der Verurtheilten eingesetzt. Es war öfter vorgekommen, daß Marranen, um sich an ihren Peinigern zu rächen, in ihren Geständnissen „alte Christen“ als Mitschuldige des Jüdisirens angegeben hatten. Um dem künftig vorzubeugen, hatte ein Inquisitionstatut festgestellt, jede Aussage von Neuchristen gegen alte mit Strafe zu belegen¹⁾.

Während die Jesuiten gegen das heilige Officium heimlich wühlten, hatte dieses das Volk, das ohnehin unter der Regentschaft verwildert und empörungsfüchtig war, gegen die Marranen fanatisirt und viele derselben wegen des Diebstahls des Ciboriums eingekerkert. In Folge dessen ließen sich im Staatsrathe einige Stimmen vernehmen, um der ewigen Aufregung ein Ende zu machen, die Marranen sammt und sonders aus dem Lande zu verbannen. Damit wäre aber den Inquisitoren, diesen Molochspriestern, wenig gedient gewesen. Sie boten Alles auf, um diesen Vorschlag zu bekämpfen und machten sogar, sie, die Herzlosen, das Gebot der Barmherzigkeit geltend: Man dürfe doch nicht um einiger Schuldigen willen so viele Unschuldige hinausstoßen und ihren schwankenden Glauben der Versuchung aus-

¹⁾ In Dupin oder Dellon, mémoires historiques Vol. II. sind schauerlich-ergötzliche Anekdoten mitgetheilt, wie Marranen ihre Feinde de pur sang chrétiens in Rekerprozesse verwickelten und zuweilen sich selbst opferten, um wie Simson mit den Philistern zu sterben. Auch in Noticias reconditas (von David Nieto) I, p. 2, nach der Mittheilung eines Secretärs der Inquisition. Prologo das.

sehen. Inzwischen war der Hostiendieb in einem alten Christen entdeckt worden, und in Folge dessen verwandelte sich der Fanatismus des Volkes in Mitleid gegen die Marranen. Die Eingekerkerten wurden gewaltsam befreit. Aber die Inquisition wußte ihre Kerker von neuem zu füllen¹⁾. Diese rücksichtslose Grausamkeit und die Wühlereien der Jesuiten gegen die Inquisition bewogen Dom Pedro auf Anrathen seines Beichtvaters, Gutachten von Theologen und gelehrten Körperschaften über den einzuschlagenden Weg einzuholen (1673). Die Jesuiten beantworteten die ihnen aufgegebenen Fragen zu Gunsten der Marranen: das gegen sie angewandte Verfahren habe bisher wenig Nutzen, vielmehr recht viel Schaden gebracht; statt für den Glauben gewonnen zu werden, seien sie ihm nur noch mehr entfremdet worden. Auch Edelleute und der Erzbischof von Lissabon verurtheilten mit einem Male die gegen die Neuchristen gebrauchte Gewalt, erblickten darin den Ruin des Landes und riethen dem Regenten zur Milde. Dieser ermächtigte darauf seinen Beichtvater, die Angelegenheit dem Papste vorzulegen, und auch der portugiesische Gesandte in Rom Gaspar de Abreu de Freitas, erhielt die Weisung, die Curie günstig für die Marranen zu stimmen.

In Rom hatte bereits der Jesuitenorden und besonders der gegen die Inquisition erbitterte Antonio Vieira eine günstige Stimmung hervorgebracht. Papst Clemens X. erließ ein Schreiben nach Portugal; es möge den Neuchristen gestattet werden, Sachwalter nach Rom zu senden, um ihre Beschwerden gegen das Tribunal vorzubringen. Das war es eben, was die Jesuiten und die Marranen gewünscht hatten. Sofort begab sich ein gewandter Marrane Francisco de Azevedo und nicht mit leeren Händen nach Rom²⁾ und setzte das empörende Verfahren der Inquisitoren gegen die marranischen Schlachtopfer in ein düsteres Licht; er brauchte dabei nicht zu übertreiben. In Folge dessen suspendirte der Papst (3. October 1674) die Thätigkeit der portugiesischen Tribunale, verbot ihnen über die Marranen Todes- oder Galeerenstrafen, sowie Güterconfiscation zu verhängen, und befahl, daß die Prozesse der eingekerkerten Marranen nach Rom an das Amt der Generalinquisition geschickt werden sollten³⁾. Der päpstliche Nuntius Marcello Durazzo machte diese Bulle in Portugal bekannt. Die Jesuiten hatten gesiegt. Aber die Inquisition

¹⁾ Dupin, mémoires historiques a. a. D. p. 16 fg. Noticias II. p. 47 fg.

²⁾ Duellen bei Schäfer das. S. 9 fg., zum Theil auch Dupin od. Dellon.

³⁾ Bullarium Romanum a. a. D. T. VIII. constitt. Clementis X. No. 162, auch bei Schäfer das. S. 10; 8ter October das. ist wohl ein Druckfehler, statt 3ter October.

hatte auch ihre Anhänger. Ein ansehnlicher Theil der Cortes drang in Dom Pedro, der Anmaßung der Marranen zu steuern. Der Regent war ohnehin empfindlich verletzt, daß der päpstliche Nuntius die Suspension der Tribunale ohne landesherrliche Genehmigung veröffentlicht hatte. Auch das Volk wurde von neuem gehetzt. In den Straßen Lissabons erschallten aufrührerische Stimmen: „Tod allen Juden und Verräthern!“ Aber in Rom blieb man fest zu Gunsten der Marranen. Die Jesuiten gingen gar damit um, einen der ihrigen, den Beichtvater Fernandes, zum Generalinquisitor zu erheben¹⁾. Dieser Plan drang zwar nicht durch, aber auch der neuerwählte Papst Innocenz XI., welcher einen neuen Generalinquisitor in Person des Erzbischofs von Braga, Verrissimo da Alencastro, ernannt hatte (1676), verbot ihm unter Androhung der Amtsentsetzung und des Bannes gegen die Marranen zu verfahren, daß die Inquisition vielmehr, bis die Angelegenheit geprüft sein würde, nur leichte Strafen über Ueberführte, keinesweges den Tod oder Verurtheilung zur Galeere oder Güterconfiscationen verhängen dürfte²⁾. Wahrscheinlich auf Eingebung der Jesuiten verlangte derselbe Papst (24. Febr. 1678), daß ihm vier oder fünf abgeschlossene Prozeßakten über die wegen Judaisirens Verurtheilten zugesandt werden mögen, um sich zu überzeugen, welches Verfahren die Inquisition einzuschlagen pflegte, und bedrohte den Großinquisitor Verrissimo und sämtliche Unterbeamten mit Amtsentsetzung und kanonischen Strafen, falls nicht innerhalb zehn Tagen die gewünschten Papiere dem päpstlichen Nuntius übergeben würden³⁾. Aber der Großinquisitor und seine Kollegen dachten nicht daran, dem päpstlichen Befehle zu gehorchen. Darauf erklärte der Papst durch eine förmliche Bulle die Suspension da Alencastro's und aller ungehorsamen Inquisitoren von ihren Aemtern (27. Mai 1679⁴⁾). Jetzt zeigten die Inquisitoren offene Auflehnung gegen den Papst; sie legten ihre Stellen nicht nieder, und als der Nuntius befahl, daß die Schlüssel zu den Inquisitionskerkern dem weltlichen Richter übergeben werden sollten, verweigerten sie es. Die Glieder versagten dem Leiter den Gehorsam. Dem Könige wußten sie beizubringen, daß, wenn dem Papste die Einnischung gestattet werden würde, es mit des Königs Unabhängigkeit zu Ende sei. Der päpstliche Hof würde sich auch anmaßen, die Akten des weltlichen Gerichts vor sein Tribunal zu ziehen, angeblich um sie zu prüfen⁵⁾.

¹⁾ Bei Schäfer das. S. 11.

²⁾ Bullarium No. 9, constitutt. Innocentis XI.

³⁾ Das. No. 61.

⁴⁾ Das.

⁵⁾ (Dupin) mémoires historiques II., p. 21 fg.

In Spanien sahen die Inquisitoren diese Einmischung des Papstes in die innern Angelegenheiten der Tribunale mit vielem Verdruß. Wie, wenn es dem päpstlichen Hofe einfiele, dasselbe Verfahren auch gegen sie einzuschlagen? Sie kamen diesem Beginnen zuvor, sie wollten es dem Papste zeigen, daß er es nicht wagen dürfte, sie anzutasten, da Hof und Volk mit ihnen einverstanden sei, die Ketzer und Juden zu vertilgen. Zu diesem Zwecke bedienten sie, die Klugen, sich des schwachköpfigen, jungen Königs Karl II., der eben, so zu sagen, die Zügel der Regierung ergriffen und eine französische Prinzessin, eine Bourbon-Orleans, eine Nichte Ludwigs XIV., heimgeführt hatte. Sie wußten ihm beizubringen, daß er seiner jungen Gemahlin keine anziehendere Festlichkeit bieten könne, als wenn in der Hauptstadt ein großes Auto da Fé gefeiert und recht viele Ketzer verbrannt würden. Mit Freuden griff Karl zu und befahl, daß zu Ehren der jungen Königin ein großes Menschenopfer-Schauspiel in Madrid aufgeführt werden sollte. Der 25. Großinquisitor Diego de Sarmiento erließ darauf ein Rundschreiben an die Tribunale Spaniens, sämtliche verurtheilte Ketzer für das große Fest rechtzeitig nach Madrid zu liefern. Vier Wochen vorher (Mai 1680) wurde in der Hauptstadt in feierlicher Weise durch Herolde bekannt gemacht, daß an dem und dem Tage ein großes Auto da Fé stattfinden würde, damit sich Jedermann dazu vorbereite, und sich recht viel Theilnehmer und Schaulustige dazu einfinden mögen. Je mehr, desto besser. Die dichtgedrängten Volksmassen riefen: „Es lebe der Glaube!“ (viva la Fé). Es war nicht bloß auf ein Schaugepränge abgesehen, sondern auch auf Einschüchterung des Papstes und der Kardinäle, welche anfangen, menschlich für die Opfer der Inquisition zu fühlen und die Gerechtigkeit nicht länger mit Füßen getreten sehen mochten. Sechzehn Meister mit ihren Gesellen arbeiteten mehrere Wochen daran, um Estraden und Schauplätze für den Hof, den Adel, die Geistlichkeit und das Volk auf einem großen Platze zu errichten.

Endlich erschien der von der Bevölkerung Madrids und von den von auswärts herbeigeströmten Zuschauern sehnsuchtsvoll erwartete Tag (Sonntag, 30. Juni 1680¹⁾). Eine so große Zahl Opfer der Inquisition

¹⁾ Dieses Auto da Fé ist ausführlich und mit Behaglichkeit beschrieben von Joseph del Olmo in einem 308 Quartseiten enthaltenden Buche, in demselben Jahre erschienen: *Relacion historica del Auto General de Fé, que se celebró en Madrid 30. Junio de 1680.* Erwähnt ist es in *mémoire de la Cour d'Espagne par Mad. Aulnay*; *Lettres de la Marquise de Villars*; *de Barrios, Gobierno popular Judaico* p. 45 (bis); *Llorente, histoire de l'Inquisition* IV, p. 3 fg.; *La Fuente, Historia General de España*

war schon lange nicht vereint gesehen worden. 118 Personen jedes Alters und Geschlechts! Siebzig oder noch mehr Judaisirende hatten die verschiedenen Tribunale geliefert; die übrigen waren sogenannte Hegen, Männer, die mehr als eine Frau hatten, ein verheiratheter Priester und ähnliche Verbrecher. Des Morgens früh wurden alle diese Unglücklichen barfuß, in Hemden und Papiermützen, mit Teufeln und Flammen bemalt, mit brennenden Kerzen in Händen, zur Prozession geführt, begleitet von Geistlichen und Mönchen aller Orden, Rittern und Familiaren der Inquisition mit flatternden Fahnen und Kreuzen. Kohlenbrenner mit Hellebarden eröffneten den Zug nach altem Brauch und Vorrecht. Bilder von verstorbenen und flüchtigen Kettern, mit Namen bezeichnet, und Särge mit den Gebeinen der Unbußfertigen wurden von Henkersknechten der Inquisition getragen. Der geisteschwache König, die junge Königin Maria Louise d'Orleans, Hofdamen, Großwürdenträger, der hohe und niedere Adel, alle diese waren von Morgens an auf dem Schauplatz versammelt und hielten in der drückenden Hitze bis spät Abends aus. Wer von bedeutenden Persönlichkeiten, selbst von Damen, ohne Grund fehlte, kam dadurch in den Verdacht der Ketzerei. Die Geistlichkeit bot allen Tand auf, um das Schauspiel imposant und denkwürdig zu machen. Beim Anblick der Schlachtopfer rief das ganze Volk, wie zu erwarten war, abermals: „Es lebe der Glaube!“ Plötzlich hörte man die flehentliche Stimme einer kaum siebzehnjährigen Marranin von wunderbarer Schönheit, welche in der Nähe der Königin zu stehen kam, ausrufen: „Großmüthige Königin! erbarmen Sie sich meiner Jugend! Wie kann ich der Religion entsagen, die ich mit der Muttermilch eingesogen?“ Maria Louise de Bourbon, selbst nicht viel älter, unterdrückte eine Thräne. Der Großinquisitor Diego de Sarmiento ließ die feierliche Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen, den König beim Evangelium und dem Kreuze an seine Pflicht als allerchristlichste Majestät zu ermahnen: daß er die Ungläubigen und Ketzer verfolgen, sie ohne Ansehen der Person bestrafen, der heiligen Inquisition seinen Arm leihen und sie mit seiner königlichen Macht unterstützen wolle. Laut rief Karl: „Das schwöre ich bei meiner königlichen Würde.“ Denselben Eid wiederholten die Großwürdenträger, die Ritter und die Bürgerschaft, und die Menge bekräftigte ihn mit einem weithinschallenden Amen. Der König fügte die That dem Worte hinzu und zündete zuerst mit einer ihm gereichten Fackel den Scheiterhaufen an, und zu diesem waren achtzehn Marranen ver-

urtheilt, welche sich offen zum Judenthum bekannt hatten. Darunter war eine sechzigjährige Wittve mit zwei Töchtern und einem 66 jährigen Schwiegersohn, welche acht Jahre im Kerker zugebracht hatten. Noch zwei andere Frauen, von denen die eine erst dreißig Jahr alt war, die meisten Männer kräftigen Alters zwischen 27 und 38 Jahren, einfache Leute, Tabakspinner, Goldarbeiter, Handelsleute, sie alle starben mit Standhaftigkeit den Flammentod. Einige stürzten sich in die Gluth. „Ich hatte nicht den Muth, dieser entsetzlichen Hinrichtung der Juden beizuwohnen. Es war ein erschreckliches Schauspiel, wie man mir sagte. Man konnte aber nur durch eine Bescheinigung des Arztes von der Anwesenheit dispensirt werden. Was für Grausamkeit man beim Tode dieser Elenden gesehen hat, kann ich Ihnen nicht beschreiben.“ So berichtet die Marquise de Villars an ihren Gemahl. Eine andere französische Dame berichtete darüber. „Ich ging nicht zur Execution, ich war schon von Schmerzen ergriffen, als ich die Verurtheilten am Tage sah . . . Man muß aber nicht glauben, daß ein so strenges Beispiel im Stande wäre, die Juden zu befehren. Sie werden nicht im Geringsten davon gerührt, und es giebt selbst in Madrid eine beträchtliche Anzahl, welche als solche bekannt sind, und die man in ihren Stellungen als Finanzbeamte läßt.“ Die übrigen 54 Marranen wurden theils zu den Galeeren, theils zu mehrjährigem und manche zu ewigem Kerker verurtheilt.

Dieses große Auto da Fé in Madrid muß in Rom einen niederschlagenden Eindruck gemacht haben. Denn der Papst Innocenz XI. gab gleich darauf dem Widerstand der Inquisition in Portugal nach und begnügte sich mit einem Schein von Gehorsam. Der für die Marranen so eifrig thätige, schlaue Vieira war indeß gestorben (1680), und dadurch scheint auch der Eifer der Jesuiten erkaltet zu sein. Man stellte dem Papste vor, wie sehr viel Uergerniß es den Portugiesen gäbe, daß man an der Gerechtigkeit des heiligen Officium zweifle, und daß man dadurch nur das keßerische Judaisiren begünstige. Der portugiesische Großinquisitor Verrissima schickte zum Schein zwei Proceßakten nach Rom; er hatte dazu die am wenigsten verdächtigen ausgesucht, und die Sache war abgemacht. Er und seine Untergebenen wurden in Folge dessen vom Interdict befreit und in ihr Amt wieder eingesetzt (28. August 1681). Der Papst stellte zwar neue Bestimmungen für die Behandlung der Marranen und eine bessere und gerechtere Proceßordnung auf: aber das war Alles nur Schein, die alte Unmenschlichkeit während der Haft und nach Verurtheilung war geblieben¹⁾. In der That kaum ein Jahr später (10. Mai 1682)

¹⁾ Bullarium Romanum, constit. Innocentis XI. No. 106, p. 230 fg. Dupin, mémoires historiques, das. p. 234 fg.

wurden wieder in Lissabon drei jüdische Märtyrer verbrannt, zwei Namens Gaspar Lopez Berehira (der eine Aaron Coen Faya und der andere einfach Abraham zubenannt) und dazu ein Mann der Wissenschaft Isaaß Henriquez de Fonseca¹⁾. Die Folge davon war der immer mehr zunehmende Zerfall des kleinen Staates. Etwa ein halbes Jahrhundert später sprach sich ein portugiesischer Staatsmann gegen den Thronfolger freimüthig aus: „Wenn Eure Hoheit zum Thron gelangt, werden Sie viele schöne Flecken und Dörfer fast unbewohnt finden, die Städte Lamego und Guarda, und die Stadt Braganga. Wenn Sie fragen, wie diese Plätze in Trümmer gefallen und Ihre Manufacturen zerstört worden sind, so möchten Wenige es wagen, Ihnen die Wahrheit zu sagen, daß die Inquisition, weil sie viele wegen des Verbrechens des Jüdaßirens eingekerkert und Andre aus Furcht vor Confiscation und Gefängniß zu flüchten genöthigt hat, diese Städte und Flecken verwüstet und die Manufacturen des Landes zerstört hat“²⁾.

Außerhalb Spaniens und Portugals hatte die christliche Kaufmannschaft die Rolle der Dominikaner gegen die Juden übernommen. Um die lästige Concurrenz der Juden los zu werden, benutzten oder erfanden Kaufleute Gerüchte von Christenkindverkauf oder Mord von Seiten der Juden, um deren Vernichtung oder wenigstens Ausweisung durchzusetzen. Es scheint nicht Zufall, sondern Symptom einer krankhaften Erregung gewesen zu sein, daß fast zu gleicher Zeit diese Anschuldigung in Mex (o. S. 245), Berlin und Padua erhoben und ausgebeutet wurde. Es war ein eigner Wahn, daß in Handelsstädten, wo Juden nicht geduldet wurden, wie in Leipzig und Wien, der Handel blühte, dagegen wo sie weilen durften, wie in Prag, Zerfall eingetreten sei. In Berlin und im Brandenburgischen überhaupt stachen die wenigen dort erst kurz vorher angesiedelten Juden den christlichen Kaufleuten in die Augen; aber der stramme Kurfürst Friedrich Wilhelm ließ ein solches Gerücht auf der Stelle untersuchen und unterdrücken³⁾.

Eine ernstere Gefahr brachte der Brodneid christlicher Kaufleute über die Gemeinde von Padua, welche sich in ihrem Ghetto behaglich fühlte und fast keinen Armen in ihrer Mitte hatte. Die

¹⁾ De Barrios, a. a. D. p. 46 (bis).

²⁾ Holliday, the present state of Portugal, citirt bei Schäfer, Geschichte von Portugal V, S. 454 fg.

³⁾ Vergl. über eine solche Anklage in Berlin 1682, (König), Annalen S. 102, und die langweilige und giftige Beschwerde der Kaufmannschaft von Frankfurt a. a. D. das. S. 106—117.

Tuchmacherzunft in Padua beschuldigte die Juden, daß sie widergesetzlich Tuch Ellenweis verkauften und machte deswegen einen schweren Proceß gegen sie anhängig. Sie konnte aber mit ihren Klagen vor Gericht nicht durchdringen und versuchte es daher, die niedere Bevölkerung gegen sämtliche Juden zu reizen. Sie benutzte schlaue die aufgeregte Stimmung, welche in Italien wie in ganz Europa herrschte, wegen des Vordringens türkischer Heere bis vor die Mauern Wiens und der tapferen Gegenwehr, welche die türkische Besatzung in Ofen den vereinten christlichen Heeren entgegensetzte. Wer will es den Juden verdenken, daß ihre Sympathie auf Seiten der Türken war, welche allerdings gegen einzelne Juden, aber nie gegen Gemeinden barbarisch verfuhr, nie Ausweisungen über sie verhängt haben? Diese Sympathien wurden ihnen aber als Verrath am „theuren Vaterlande“ angerechnet; neue Märchen wurden erfunden, um ihre Schlechtigkeit zu bekunden. In einer kleinen mährischen Stadt Ungarisch-Brod fiel die Bevölkerung gerade an dem Tage, an dem die Türken Wien umzingelten (20. Tammus = 14. Juli 1683) unter den Augen des österreichischen Heeres die kleine Gemeinde an und tödtete vierzig von ihnen ¹⁾.

Eine große Aufregung brachten die Türkenkriege vor Wien und in Ungarn auf die heißblütigen Italiener hervor, besonders auf die Bevölkerung der venetianischen Republik, welche durch die Siege des Halbmondes manchen Verlust erlitten und sich daher Oesterreich zur Bekämpfung des Halbmondes angeschlossen hatte. So oft eine Post vom Kriegsschauplatz eintraf, stellte sich in den venetianischen Städten eine fieberhafte Spannung ein. Man weiß nicht recht, hat die schlaue Berechnung der Judenfeinde in Padua oder ihre erhitzte Phantasie die Juden in jede Nachricht hineingezogen: von der großen Anzahl der Judengemeinden in Ofen, ihrem erstaunlichen Reichthum und ganz besonders von ihrer Grausamkeit gegen die christlichen Krieger und Gefangenen, die sie mit den Türken um die Wette mißhandelt, geschunden, zerfleischt haben sollen? Damit hezten die Judenfeinde in Padua die Menge gegen die Juden, als wenn auch sie es heimlich mit den Türken hielten. Als diese am Tage zur Erinnerung an Jerusalems Untergang in den Synagogen zum Trauergottesdienste versammelt waren, hieß es: sie beteten für den Sieg des Halbmondes über das Kreuz. Die Bevölkerung, von den Tuchfabrikanten, Wollen-

¹⁾ Vergl. Orient. Litbl. 1843, col. 270, 71, Katalog Bodleiana No. 3526. [Die Verheerung von Ung.-Brod fand durch die Kuruzzen unter Tököly statt. 113 Juden kamen dabei ums Leben. Vgl. Kaufmann in der Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judenthums, 37. Jhrg., S. 270 ff., 319 ff.]

webern und deren Gesellen unterstützt, machte einen Angriff auf das Ghetto der Paduaner Gemeinde, mit der Miene, sie von Klein bis Groß zu vertilgen. Anfangs schritten die Stadtbeamten ein und trieben die Rote auseinander. Aber sobald ein unzüchtiges Frauenzimmer ihr Klagegeschrei mit wilden Geberden erhob „ihr Kind sei ihr im Ghetto abhanden gekommen, es sei von den Juden bereits geschlachtet“, — wie es scheint, laut Verabredung — da war kein Halt mehr. Auch anständige Bürger schlossen sich der aufrührerischen Bande an und gemeinsam machten sie Angriffe auf die Pforten des Ghettos, zerstörten, legten Feuer an, griffen zu den Waffen, und die Miliz war nicht im Stande oder nicht gewillt, dem Tumult Einhalt zu thun (10. Ab = 2. August 1684). Bei Anbruch der Nacht schwebte bereits das Leben der Paduaner Juden in der größten Gefahr, als es doch dem Stadthauptmann Tipoli gelang, die Aufwiegler nach und nach vom Judenviertel zu verdrängen. Später kamen auch vom Dogen in Venedig dringende Schreiben an die Paduaner Behörde, sich der Juden thatkräftig anzunehmen. So war für den Augenblick die Gefahr abgewendet, aber ein Groll blieb in der Bevölkerung gegen sie zurück. Mehrere Tage mußten Bewaffnete das Ghetto vor neuen Angriffen bewachen und lange wagten die Juden nicht, sich in den christlichen Theilen der Stadt blicken zu lassen. Auch die Juden in der Umgegend litten unter dieser künstlich erzeugten Aufregung¹⁾.

Dieser fiel damals nicht in die Hände des österreichischen Heeres, dieses mußte vielmehr die Belagerung aufheben, um sie zwei Jahre später, verstärkt durch deutsche und brandenburgische Truppen wieder

¹⁾ Hauptquelle für die Judenrazzia in Padua und Umgegend ist das rhetorische Werk פחד יצחק von Isaac Chajim (Vita) Cantarini, anagrammatisch יצחק חיים כהן מהחונים (Amst. 1685). Es ist ein wirres Buch, in dem man vor lauter Schönrednerei den Kern der Erzählung kaum fassen kann. Da es nicht sehr häufig ist, so ziehe ich einige Notizen daraus aus: Das Ghetto in Padua wurde 1603 errichtet (p. 10 d): ויהי בשנת ה'שס"ג העיר ה' את רוח היהודים לקבץ קצו העיר . . . בפעם אחת . . . ויקרא בשם גיטו גט הוא לאשה אנשיה . . . יקרים מסולאים (p. 35 b): בפני ועני ואביון לא החזיקה בי מעטו, אשר סוחריה סרים לחוסי על דל וכמעט חדל. Ueber die Mitleidenschaft der Juden in der Umgegend von Padua (p. 39 b): והיהודים הפרושים היושבים סביבות פאדובה גם עליהם עבר כוס הרעות בכפרים . . . וההולכים בדרך למנוחה על נתיבות לבני פאדובה שיר מוזמר. Besser als das Ganze ist der Schluß des Buches, eine Recapitulation in Psalmenart: שיר מוזמר. [Vgl. Latte's in der Zeitschrift „Mose“, 1879, S. 87 ff.; Brann, Monatschrift, 30. Jhrg., S. 541 f.] De Barrios hat auf die Aufstände gegen die Juden Italiens ein Gedicht versificirt: El vulgo de algunas ciudades de Italia se amutinó contra los Hebreos en el tiempo que los Judios . . . de Buda la defienden contra los Turcos . . . 1684.

aufzunehmen. Erst nachdem die Türken Niederlage auf Niederlage erlitten hatten, wurde die starke Donaufestung Ofen erstürmt, und sämtliche Türken in der Stadt von den christlichen Soldaten erschlagen (Sept. 1686). Die Juden hatten die Stadt auf der Wasserseite tapfer vertheidigt, noch tapferer als die Türken¹⁾. Dafür wurde auch die ganze Gemeinde gefangen erklärt und die Mitglieder verlost. Ein Theil fiel den österreichischen und der andere den brandenburgischen Hauptleuten zu. Die deutschen Gemeinden hatten wieder Gelegenheit, die Pflicht der Auslösung zu üben. Jakob, der Flüchtling aus Wilna im polnischen Kosakenkriege, der eifrige Gläubige an Sabbatai Zewi (o. S. 73, 216), wurde mit den Seinigen von den brandenburgischen Hilfstruppen nach Berlin geführt und dort von den mitleidigen Stammgenossen ausgelöst²⁾.

Die graufige Behandlung der Juden, Ausweisungen, lügenhafte Anschuldigungen und Gemetzel hörten also in dieser Zeit noch nicht auf, aber ihre Zahl und Ausdehnung verminderte sich doch. Diese Erscheinung war allerdings eine Folge der zunehmenden Gesittung in den europäischen Hauptstädten, aber auch eine Art Vorliebe für Juden und ihre Glanzliteratur hatte Antheil an der milden Behandlung. Gebildete Christen, Katholiken wie Protestanten, und nüchterne von Schwärmerei nicht befangene Männer, die den Ton angaben, fingen an über den Fortbestand dieses Volkes zu erstaunen. Wie, dieses Volk, das seit einem Jahrtausend und darüber so blutig verfolgt und zertreten, das wie giftiges oder räudiges Gethier behandelt wurde, das kein Vaterland, keinen Beschützer hat, an das alle Welt Hand anlegt — dieses Volk existirt noch? Es existirt nicht bloß, sondern bildet noch immer eine eigene Körperschaft, unvermischt mit andern Völkern, auch in seiner Niedrigkeit noch zu stolz, sich mit den weitgebietenden Nationen zu vermischen³⁾? Immer mehr Schriftsteller traten für

¹⁾ (Poßmann) neueröffnete Ottomanische Pforte II. p. 3. [Vgl. Brann, a. a. O., Kaufmann, die Erstürmung Ofens und ihre Vorgeschichte, Trier, 1895, 8.]

²⁾ Juda b. Ephraim Kohen, Vorwort zu Respp. ידן זמן; Jakob Emden, Biographie seines Vaters Chacham Zewi Aschanasi, worüber Note 6.

³⁾ Basnage, histoire des Juifs T. I. plan: Cependant par un miracle de la providence, qui doit causer l'étonnement de tous les Chrétiens, cette nation haïe, persécutée en tous lieux depuis un grand nombre de siècles, subsiste encore en tous lieux. Wagenseil, Hoffnung der Erlösung Israels, c. 2: „Das große Wunder für unser Auge, daß Gott gleichwohl die jüdische Volksversammlung nun so viele hunderte Jahre nach Zerstörung ihrer Polizei (Staats) in so manchen Drangsalen, Verfolgungen und Vertreibungen von einem Lande in das andere, und auch erbärmlichen Massakrungen bis gegenwärtige Stunde beständig erhalten.“

sie als Fürsprecher auf, drangen auf ihre milde Behandlung und redeten in Wort und Schrift den Christen zu Herzen, dieses lebendige Wunder doch nicht zu zerstören oder zu entstellen. Manche gingen in ihrer Begeisterung für die Juden sehr weit. Der hugenottische Prediger Pierre Fürieu in Rotterdam schrieb ein Buch (1685) über „die Erfüllung der Propheten,“ worin er die zukünftige Größe der Juden als sicher auseinandersetzte und behauptete, daß Gott sich diese Nation aufbewahrt habe, um noch große Wunder an ihr zu thun. Der wahre Antichrist sei die grausige Verfolgung der Juden¹⁾. Eine übereifrige Thätigkeit für die Rückkehr des jüdischen Volkes in sein einstiges Vaterland entwickelte der Däne Oliger (Holger) Pauli (geb. 1644 st. nach 1702). Er hatte schon in der Jugend Visionen von der einstigen Größe Israels, wobei er eine Rolle spielen würde. Oliger Pauli war so sehr für den jüdischen Stamm eingenommen, daß er, obwohl von christlichen patrizischen Urahn abstammend, sich durchaus als von jüdischem Geblüte erzeugt ausgab. Er hatte als Kaufmann Millionen angehäuft und sie für seine Grille, die Rückkehr der Juden nach Palästina zu befördern, verschwendet. Oliger Pauli richtete mystische Sendschreiben an König Wilhelm III. von England und an den Dauphin von Frankreich, um sie geneigt zu machen, die Versammlung und Zurückführung der Juden in ihre Hand zu nehmen. Dem Dauphin sagte der dänische Schwärmer gerade heraus: durch den Eifer für die Juden könnte Frankreich sein blutiges Gemekel der Bartholomäusnacht und der Dragonaden föhnen²⁾. Noch weiter ging in seinem Enthusiasmus für Juden und Judenthum der von katholischen Eltern in Wien geborene Johannes Petrus Spaeth (aus Augsburg). Nachdem er zuerst Lutheraner geworden, dann (1683) zur katholischen Kirche zurückgekehrt war und eine Schrift zur Verherrlichung des Katholicismus geschrieben hatte, trat er, wie einige zu berichten wissen, zu den Socinianern und Menoniten über, wurde aber zuletzt Jude in Amsterdam und nahm den Namen Mose Germanus an (gest. 27. April 1701³⁾). Wie

¹⁾ Richard Simon, *Lettres choisies* I. No. 37.

²⁾ Eine ausführliche Schrift darüber in *Pantheon anabaptisticum*; Oliger Pauli's Sendschreiben sind datirt vom Jahre 1697. [Vgl. Monatschrift, 39. Jhrg., S. 279.]

³⁾ Jöcher, *Gelehrtenlexicon* s. v. Wachter, der Spinozismus im Judenthum, an Mose Germanus. Wolf I. p. 811, III. p. 740. Die Verleumdung, als hätten die Juden ihn zuletzt wegen Kezerei vergiftet, widerlegt der gut unterrichtete Surenhuys in einem Brief an Unger, Wolf III. p. 741. [Vgl. die gründliche und erschöpfende Darstellung von N. Samter in der Monatschrift, Jhrg. 39, S. 178. 221. 271 ff.]

er sich selbst aussprach, hatten gerade die lügenhaften Anschuldigungen gegen die Juden ihm Ekel am Christenthum eingeflößt: „Noch heut zu Tage geschieht viel dergleichen in Polen und Deutschland, da man alle Umstände hervorzählt, auch Lieder auf den Gassen davon singt, wie die Juden abermals ein Kind gemordet und das Blut in Federkielen einander zugesendet, für ihre gebärenden Frauen zu gebrauchen. Diesen mordteuflischen Betrug habe ich bei Zeiten erkannt und das sogeatete Christenthum verlassen, um keinen Theil daran zu haben, noch befunden zu werden bei denen, die das Blut Israels, des ersten und eingebornen Sohnes Gottes, mit Füßen treten und wie Wasser vergießen.“ Mose Germanus wurde ein umgekehrter Paulus. Dieser wurde als Christ ein eifervoller Verächter des Judenthums und jener als Jude ein ebenso fanatischer Gegner des Christenthums. Er betrachtete den Ursprung desselben als einen großartigen Betrug. Man darf heute noch nicht Alles niederschreiben, was Mose Germanus über die Jesuslehre ausgesprochen hat. Er war übrigens nicht der einzige Christ, der in dieser Zeit „aus Liebe zum Judenthum“ sich der nicht ungefährlichen Operation und der noch empfindlicheren Schmähung und Verlästerung aussetzte. In einem Jahre traten drei Christen, allerdings in dem freien Amsterdam, zum Judenthum über, darunter ein Studirender aus Prag¹⁾.

¹⁾ Im Jahre 1681; vergl. Eisenmenger, entdecktes Judenthum II S. 996.